

# »Man rückt von mir ab«

Daniel Wüthrich ist seit 25 Jahren HIV-positiv. Zum Welt-Aids-Tag am 1. Dezember sprach BARBARA LUKESCH mit ihm über das Leben mit der »Schwulenpest«

» **DIE ZEIT:** Herr Wüthrich, Sie haben Ende der 1980er Jahre erfahren, dass Sie HIV-positiv sind, angesteckt von Ihrem damaligen Partner. Sie sagen, dass Sie ihm verziehen haben. Trotzdem: Wie konnten Sie damals weiterleben?

**Daniel Wüthrich:** In meiner Familie sind die Leute früh gestorben. Meine Mutter mit 56, mein Vater mit 44. So habe ich begriffen, dass der Tod zum Leben gehört. Was anfängt, muss auch wieder aufhören. Diese Vorstellung hat mir geholfen, meine HIV-Infektion zu akzeptieren. Außerdem nahm ich mir von Anfang an vor, in meinem Umfeld offen darüber zu reden.

**ZEIT:** Das muss für die Leute Ende der achtziger Jahre ein Schock gewesen sein.

**Wüthrich:** Meine Offenheit hat wirklich viele geschockt. Kaum jemand wusste, was Aids war. Begriffe wie Schwulenpest geisterten herum. Niemand hatte eine Ahnung, wie er mit mir umgehen sollte. Unter diesen Umständen hatte ich viel Glück. Etliche Freunde unterstützten mich, und mein Arbeitgeber zeigte sich fair und anständig. Bitter war die Reaktion meiner Exfrau, die sich von mir abwandte und mir fünf Jahre lang den Kontakt zu unseren kleinen Söhnen verwehrte. Inzwischen habe ich aber zu allen ein sehr gutes Verhältnis. Meine Söhne haben von der Pubertät an einige Jahre bei meinem Lebenspartner und mir in einem Engadiner Dorf gewohnt. Mein Bruder allerdings behandelt mich noch heute wie Luft. Das ist mir egal. Er ist trotzdem immer noch mein Bruder.

**ZEIT:** Seit mehr als zehn Jahren sind Sie nicht mehr erwerbstätig. Wie verbringen Sie Ihre Tage?

**Wüthrich:** Sie sind kurz. Zwölf Stunden, nicht länger. Um neun Uhr stehe ich auf und schlucke meine Medikamente, abends um neun erfolgt das gleiche Prozedere. Tagsüber kaufe ich ein, koche, wasche und gehe zweimal mit Yuki, mei-

nem Hund, raus. Die Spitex unterstützt mich im Krankheitsfall, dazu putzt eine gute Frau einmal pro Woche und schaut nach dem Rechten. Mein Partner ist Gynäkologe und arbeitet voll.

**ZEIT:** Sie schlucken seit Jahren täglich zwischen 30 und 40 Tabletten, unvorstellbare Mengen.

**Wüthrich:** Aktuell sind es 36. Die einen sind meine HIV-Medikamente, ein weiteres dient nur dazu, die Wirkung eines dritten zu potenzieren. Dazu kommen Insulin, drei verschiedene Schmerzmittel, etwas gegen Herzschwäche und vieles mehr. In den Anfangszeiten musste ich alle sechs Stunden etwas einnehmen. Mal aufgelöst in Wasser, mal nicht, mal vor dem Essen, mal nachher. Gott sei Dank hatte meine Schwiegermutter einen Wecker aufgetrieben, der viermal pro Tag klingelte und mich an die Termine erinnerte. Im Vergleich dazu finde ich es heute richtig bequem.

**ZEIT:** Wie bringen Sie all die Tabletten runter?

**Wüthrich:** Mit Wasser. Wenn ich im Schauspielhaus Zürich sitze, geht's auch trocken. Dumm ist nur, wenn mir eine Tablette runterfällt und ich zwischen den Beinen der Leute herumkriechen muss, um sie zu suchen. Ist alles schon vorgekommen, und sofort zischt jemand: Was suchen Sie? Wenn ich dann antworte, dass meine Aids-Medikamente zu Boden gefallen sind, ist schlagartig Ruhe, und ich habe für den Rest der Vorstellung viel Platz. Man rückt diskret von mir ab.

**ZEIT:** Welcher HIV-bedingte Verlust schmerzt Sie am meisten?

**Wüthrich:** Dass ich nicht mehr die Vitalität von früher habe. Ich war einst sehr sportlich, habe auch Langstreckenlauf betrieben. Jetzt bin ich mit dem Zerfall meines Körpers konfrontiert. Wegen meines Fußes muss ich am Stock laufen. Mein eingefallenes Gesicht und meine dünnen Arme



und Beine sind eine Folge der HIV-Medikamente, die alle Fettpolster ausgemerzt haben.

**ZEIT:** Sie wirken trotzdem nicht resigniert.

**Wüthrich:** Nein. Ich habe miterlebt, wie meine Eltern krank waren. Meine Mutter hatte zwei Schlaganfälle und konnte sich am Schluss nicht mehr bewegen. Sie war total unzufrieden und sah nur noch schwarz. Das fand ich grauenhaft, und ich habe mir geschworen, mich in einer vergleichbaren Situation anders zu verhalten. Ich hatte auch Glück, zum Beispiel mit meinem Partner, mit dem ich jetzt ins 18. Jahr gehe. Gleichzeitig habe ich aber auch die Verantwortung für mein Leben übernommen. Ich war mir der Bedrohung, des Damoklesschwertes, das über meinem Leben hängt, immer bewusst. Anders als die junge HIV-Generation, die nur noch eine einzige Tablette pro Tag schlucken muss und Aids für eine Lappalie hält.

**ZEIT:** Aus der tödlichen Krankheit Aids ist eine behandelbare chronische Krankheit geworden. Beneiden Sie jüngere Betroffene um etwas?

**Wüthrich:** Nein, um absolut gar nichts. Vor allem auch nicht um die gesellschaftlichen Umstände, in denen sie leben müssen. Die heutigen HIV-Infizierten kommen zwar mit einer Tablette aus, aber sie leiden noch unter den gleichen Hemmungen und Sorgen wie wir seinerzeit. Der Großteil versteckt sein Schwulsein lange Zeit. Wer dann noch von HIV betroffen ist, erlebt oft eine Katastrophe und verschweigt die Infektion mitunter seinem nächsten Umfeld.

**ZEIT:** Es ist für Journalisten viel schwieriger, unter den Jüngeren jemanden zu finden, der von seinem Leben mit HIV erzählt. In den Anfangszeiten hatten HIV-Positive nichts mehr zu verlieren ...

**Wüthrich:** ... wir konnten höchstens die Zeit, die uns noch blieb, bis das Todesurteil vollzogen wurde, gut oder schlecht nutzen.

**ZEIT:** Heute hingegen ist trotz HIV-Infektion ein fast normales Leben möglich. Da will man sich vielleicht nicht unnötig belasten, indem man sich den Stempel »HIV-positiv« aufdrückt.

**Wüthrich:** Das glaube ich auch, denn dieser Stempel geht immer noch mit einer Stigmatisierung einher. Man hat wider besseres Wissen einen Fehler gemacht. Da darf man auch nicht mit Mitleid rechnen. Wir Aids-Dinosaurier haben damals noch sehr viel Solidarität unter den Schwulen erlebt. Heute ist das Thema Aids tabu.

**ZEIT:** Immerhin hat sich die Sexualität HIV-infizierter Menschen auf eklatante Art gewandelt. Wenn Sie Ihre Medikamente regelmäßig einnehmen, kann die sogenannte Viruslast unter die Nachweisgrenze fallen, und ungeschützter Geschlechtsverkehr ist möglich. Das war bei Ihnen ganz anders. Sie riskierten, Ihrem Liebsten ein scheußliches Virus zu übertragen.

**Wüthrich:** In den Anfangsjahren hat mir die HIV-Infektion tatsächlich auf die Lust geschlagen. Heute, wo ich keine nachweisbaren Viren mehr

habe, fehlt's an der Libido. Ich trauere dem Sex allerdings nicht nach. Da bin ich vielleicht ein atypischer Schwuler. Aber ich war immer mehr der Typ Hausmütterchen, der sich vor allem darum gesorgt hat, dass es allen anderen gut geht.

**ZEIT:** Darf ein HIV-Infizierter ungeschützten Geschlechtsverkehr haben?

**Wüthrich:** Nur, wenn er die medikamentöse Therapie unter ärztlicher Aufsicht strikt einhält und seit mindestens sechs Monaten keine Viren mehr aufweist. Dazu sollte er nicht mit anderen Geschlechtskrankheiten infiziert sein. Diese Vorgaben macht auch die Eidgenössische Kommission für Aids-Fragen in ihren Richtlinien.

**ZEIT:** Ungeachtet dieser Richtlinien gewinnt man den Eindruck, dass ein Teil der Schwulen inzwischen wieder nach dem Prinzip »Bahn frei für ungeschützten Sex« verkehrt.

**Wüthrich:** Teile der schwulen Szene praktizieren tatsächlich dieses »Bahn frei«. Es gibt Barebacker-Clubs und -Internetportale, wo HIV-infizierte Schwule sich ausdrücklich dazu bekennen, ungeschützten Sex zu praktizieren. Da verkehrt man nach der Devise: Ja, nun, wenn's mich erwischt, dann ist's halt so, und ich schlucke mein tägliches Tablettli. Das ist in meinen Augen fahrlässig gegenüber der eigenen Gesundheit, aber auch verantwortungslos gegenüber der Gesellschaft. HIV und Aids sind immer noch eine teure Geschichte, die die Krankenkassen Millionen kostet.

**ZEIT:** Anfangs war Aids eine dramatische Krankheit, in der Sex- und Drogenexzesse kulminierten und die vor allem junge Menschen traf. Die Öffentlichkeit war elektrisiert. Und heute?

**Wüthrich:** Heute muss man um Aufmerksamkeit kämpfen. Aids ist in den Augen vieler kaum noch der Rede wert. Die Aids-Hilfe bekommt deutlich weniger Geld, und das, obwohl die jährliche Zahl der Neuinfektionen mehr als 600 beträgt und wieder am Zunehmen ist.

**ZEIT:** Wenn Sie 25 Jahre zurückblicken, was würden Sie anders machen?

**Wüthrich:** Oh, ich glaube, ich würde alles gleich machen. Ich bereue nichts. Ich habe sehr intensiv gelebt. Darum kann ich gehen, wenn es so weit ist.

**ZEIT:** Haben Sie Ihren Tod vorbereitet?

**Wüthrich:** Sehr gut sogar. Ich bin im Lighthouse, dem Zürcher Hospiz, angemeldet, und mit der Spitex besteht ein Vertrag. In jener Zeit, in der ich ohne Familie lebte, habe ich mit einem Bestattungsunternehmen eine Abmachung getroffen, dass dessen Mitarbeiter meinen Körper und meine Asche entsorgen. Das gehört ja auch dazu. Exit ist nicht so mein Ding, weil ich nicht einen auf die Minute genau geplanten Freitod erleben möchte. Ich halte mich dann lieber an die Palliativmedizin.

**ZEIT:** Haben Sie Angst vor dem Tod?

**Wüthrich:** Vor dem Sterben habe ich einen gewissen Respekt, weil ich nicht weiß, was auf mich zu-





kommt. Ich kenne zwar Tage, an denen ich keine Energie mehr habe, mich total leer fühle und meine, mein Geist habe meinen Körper bereits verlassen. Da bin ich dem Tod wohl schon sehr nahe gewesen, und es hätte nicht viel gefehlt, dass ich gestorben wäre. Aber wie Sterben wirklich geht, weiß ich noch nicht.



## Daniel Wüthrich

**1958** geboren in **Thun**. Auszug aus dem Elternhaus mit 16 Jahren. Kaufmännische Ausbildung und Hotelfachschule.

**1986** Umzug mit **Ehefrau und Söhnen** nach St. Moritz. Arbeit in einem Hotel.

**1988** Positiver **Aids-Test**. Sein Alltag ist seither bestimmt von der Krankheit und unzähligen Symptomen.

**2003** Umzug an den Zürichsee. Heute lebt er in eingetragener Partnerschaft und betreut für das Projekt **QUEERhelp** eine kleine Gruppe Männer, die noch nicht lange mit dem HI-Virus infiziert sind.